

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Die unentgeltlich eingehenden Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Verl.-Redaktion: Eberhard Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### Die Kohlenpreise.

Von sachverständiger Seite wird uns geschrieben: Die Klagen über die hohen Kohlenpreise werden um so stärker, je ungünstiger die allgemeine wirtschaftliche Konjunktur sich entwickelt, je weniger die Industrie in der Lage ist, für die erhöhten Produktionskosten einen Ausgleich in den erhöhten Preisen ihrer Fabrikate zu finden.

Die öffentliche Meinung verurteilt es daher scharf, wenn der Kohlenbergbau, der auf Grund des bestehenden Vorkaufsrechts die Möglichkeit gehabt hat, sich in weiten Grenzen Unternehmungen zusammenzuschließen und zu kartellieren, die Kohlenpreise auf einer abnormen Höhe hält und in der Zeit sinkender Konjunktur eine übertriebene Rentabilität beansprucht.

Der Vorkauf des Ober-schlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins hat in dessen Generalversammlung vom 15. Juni d. J. das Bedürfnis gefühlt, die Preispolitik der Ober-schlesischen Kohlenkonvention zu revidieren. Er beauftragt sich darauf, daß diese Konvention in der Zeit der Krise eine mehr als maßvolle Preispolitik betreiben habe und man insofern nicht verlangen könne, daß sie nunmehr in der Zeit der herabgehenden Konjunktur mit den Preisen heruntergehe; das wäre nur gerecht, wenn man in der vorangegangenen Hochkonjunktur die Preise gewaltig gesteigert hätte. Zum Beweis, daß dies nicht geschehen, führt er an, daß von 1901 bis 1905 eine fortgesetzte Verringerung des Durchschnittserlöses ober-schlesischer Kohlen von 8,45 Mark auf 7,50 Mark stattgefunden habe, daß 1906 eine Steigerung um nur 25 Pfennig und 1907 eine weitere um 1,12 Mark pro Tonne eingetreten sei, so daß sich aus diesen Zahlen eine Gesamterhöhung von 1901 bis 1907 um nur 42 Pfennig pro Tonne oder rund 5 Prozent ergibt. Der Vorkauf des Ober-schlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins vertritt nun dabei hervorzuheben, daß das Jahr 1901 das der unerschütterlichen Kohlenpreise in Ober-schlesien war, daß man damals trotz der rückgehenden Konjunktur die bereits 1900 überaus hohen Kohlenpreise noch weiter stark gesteigert hatte. Derselbe Herr hat seinerzeit in der Kartellkommission die Steigerung der Kohlenpreise 1900 und 1901 damit begründet, daß „man auch einmal mit dem großen Löffel habe essen wollen“. Jetzt ist der Löffel aber noch viel größer geworden, der Durchschnittserlös war schon 1907 um 45 Pfennig pro Tonne höher als in dem Rekordjahr 1901. Nun jenem Herrn wird weiter hervorzuheben, daß die gleichzeitige Steigerung der Selbstkosten 1 bis 1,50 Mark pro Tonne betragen habe, und er meint, daß die geringe Erlöszunahme seit 1901 angeht, dieser Selbstkostenzunahme unerträglich sein würde, wenn nicht die Preissteigerung, die bei den in 1907 getätigten Schlüssen für das Jahr 1908 zu erzielen war, auch für dieses Jahr eine Erhöhung der Erlöse bringen würde. Man wird also annehmen können, daß in 1908 die Preise noch um weitere 20 bis 40 Pfennig pro Tonne höher sind als in 1907, also um ungefähr 72 Pfennig pro Tonne höher als in dem Rekordjahr 1901!

Die Behauptung der Steigerung der Selbstkosten von 1 bis 1,50 Mark pro Tonne seit 1901 ist trotz der zweifellos sehr erheblich gestiegenen Löhne stark übertrieben.

1901 entfielen auf die Tonne abgefeilter Kohle in Ober-schlesien 3,31 Mark an Löhnen, 1907 dagegen 3,65 Mark, also nur 0,32 M. mehr. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Materialpreise 1907 wesentlich höher waren als 1901; jedenfalls sind sie es in 1908 nicht mehr; die derzeitigen Kohlenpreise in Ober-schlesien übersteigen also die des Rekordjahres

1901 auch unter Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen Kohlensteigerung noch um etwa 40 Pfennig pro Tonne.

Der Vorkauf des Ober-schlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins rekrutiert sich hauptsächlich aus der Breite aber auch damit, daß eine ganze Anzahl von Gesellschaften, die in der Lage wäre, die regulären Ablieferungen sowie die sachgemäßen Aufwendungen für die Zukunft noch nennenswerte Dividenden zu zahlen, wenn ihr gegenwärtiger Erlös für Steinkohlen auch nur um 1 Mark pro Tonne zurückginge. Wir wollen diese Behauptung an der Hand des Jahresberichts der von ihm selbst geleiteten Gesellschaft, der Rattowitzer Aktiengesellschaft, für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb, einer Prüfung unterziehen.

Eine Gesellschaft hat für 1908 14 Prozent Dividende gegeben. Auf 30,000,000 Mark Aktienkapital beläuft sich der Nettogewinn nach sehr reichlichen Abschreibungen auf 4,555,443 Mark. An Kohlen wurden verkauft 2,426,853 Tonnen. Wäre die Tonne Kohlen um 1 Mark billiger verkauft worden, so hätte der Nettogewinn nur 2,129,000 Mark betragen. Auf das Aktienkapital von 30,000,000 Mark hätten demnach nur 7 statt 14 Prozent Dividende verteilt werden können. Nun ist aber der Besitz der Rattowitzer Gesellschaft an 10 1/2 Millionen Mark Aktien der Preussengrube noch nicht verbucht, das dieses Unternehmen 1908 mit einem erheblichen Verlust, 1907 ohne Gewinn abgeschlossen hat. Diese Grube ist eben noch nicht im Stadium der Gewinnverteilung; sie wird es zeitigstens einmal für das laufende Jahr sein, voraussichtlich aber in den späteren Jahren sehr erheblich werden. Der Besitz der Rattowitzer Aktiengesellschaft an Kohlengruben war aber schon vor dem Erwerb der Anteile der Preussengrube ein so erheblicher, daß sie diesen gar nicht notwendig hatte. Sie zahlt also tatsächlich ihre ganze Dividende aus dem Gewinn ihrer alten Anlagen, beziehungsweise aus dem alten Aktienkapital von 20,000,000 Mark. Für diese würde sie aber auch bei 1 Mark weniger Erlös pro Tonne Steinkohlen immer noch 10 Prozent Dividende geben können.

Die Gesellschaft hat 1,800,000 Mark abgeschrieben. Für jeden, der ihre Verhältnisse kennt, ist es unabweislich, daß eine solche Abschreibung hyperbolisch ist, daß in ihr eine gewaltige stille Reserve enthalten ist, und daß sie, ohne unbillig zu wirtschaften, sehr wohl mit 1,000,000 Mark Abschreibungen auskommen könnte. Auch wenn sie daher die Kohlen um 1 Mark billiger verkaufen, würde sie bei solcher Wirtschaft ihren Aktionären immer eine recht ansehnliche Dividende geben können.

Leider ist eine Besserung nicht zu erwarten. Der preussische Bergwerksrat denkt bei seinem großen Grubenbesitz gar nicht daran, irgendeine preisregulierende einzutreten. Ihm kommt es lediglich darauf an, an den Kohlen zu verdienen; sein Standpunkt ist der des engsten privatwirtschaftlichen Interesses, das Gesamtinteresse spielt für ihn keine Rolle; und das wird so bleiben, solange wir in Preußen einen Landtag auf den Kohlen um 1 Mark billiger verkaufen, und der veralteten Wirtschaftseinteilung bleiben. In letzteren muß zugegeben werden, daß die hohen Kohlenpreise, die größten Teil verdrängen, sind durch die Lebensmittelpreise, die es notwendig gemacht haben, mit den Löhnen der Arbeiter sprunghaft in die Höhe zu gehen, was natürlich auch wiederum zur Verteuerung der Materialien geführt hat, die der Bergbau braucht.

Den ober-schlesischen wie den rheinisch-westfälischen Kohlenindustriellen aber kann man den Vorwurf nicht erheben, daß sie diese Zollpolitik ihrerseits teils direkt unterstützt, teils indirekt befordert haben. Und noch heute müßten sie sich fragen, daß es für sie und für das gesamte Wirtschaftsleben

von unendlich viel größerem Wert wäre, wenn unsere Lebensmittel nicht künstlich durch Zölle und Viehsperrn verteuert und damit auch ihre Produktionskosten nicht ungesund in die Höhe getrieben würden.

Freilich, sie können sich infolge des tatsächlichen Monopols das sie haben, länger an den Konjunktur schädlos halten, allerdings nur auf Kosten des Gesamtwohls.

### Verschlimmerung im Befinden des Königs von Rumänien.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

☞ Bukarest, 29. August.

Wie ich aus dem Hof nachstehenden Kreisen höre, ist die in letzter Zeit eingetretene, unangenehme Wendung im Befinden des jetzt im höchsten Lebensjahre stehenden Königs Karl e n s t zu nehmen. Es gilt für sehr fraglich, daß der König seine Absicht, persönlich den Kaiser Franz Josef zu seinem Regierungsjubiläum zu beglückwünschen, werde ausführen können. Der König dürfte auf absehbare Zeit den Strapazen einer solchen Reise nicht gewachsen sein, denn er ist sehr krank, und die großen Schmerzen, die er auszuhalten hat, wirken auf seinen Kräftezustand verhängnisvoll ein. Professor Dr. Noorden, der aus Wien soeben hier eingetroffen ist, hat sich auf eine längere Dauer seines Aufenthaltes eingerichtet. Auch hat er aus Wien einen Spezialisten hierher berufen, um eine „Durchleuchtung“ des Magens des Königs mit Röntgen-Strahlen vorzunehmen. In der Umgebung des Königs ist man so seiner Krankheit sehr bestürzt und die Königin Elisabeth aufs äußerste niedergeschlagen.

### Die Anerkennung Muley Hafids.

Wie es mit den Verhandlungen zwischen den Mächten über die Anerkennung des neuen Machthabers in Marokko steht, ist augenblicklich schwer zu erkennen. Die französische Regierung ist mit den Vorschlägen, die sie gemeinsam mit Spanien an die Mittunterzeichner in Algieras richtete, nicht, offenbar noch nicht fertig. Die neue Lage gibt ihr, obwohl sie vorherzusehen war, noch schwere Rätsel auf. Dennoch muß schon Bestimmtes über die Richtung, in der sich ihre Absichten bewegen, extern bekannt geworden sein; sonst wäre die offizielle deutsche Mitteilung, mit der wiederum die „Eidd. Reichsform.“ das Wort ergreift, nicht verständlich. In dieser heißt es:

„Die Frage ist nicht mehr, ob Muley Hafid anerkannt werden soll, sondern nur noch, unter welchen Vorbehalten. Solche Vorbehalte sind insbesondere von Frankreich und Spanien zu erwarten, und man wird sie unangelegen prüfen müssen. Muley Hafid hat diesen Einwänden gegen seine Anerkennung mit Erklärungen zu begegnen, bei deren Annahme die Mächte auf das eigene Urteil nicht werden verzichten können. Gewisse Wendungen in französischen Blättern lassen sich, als wenn Frankreich und Spanien von den übrigen Unterzeichnern der Algierasakte beauftragt, im Namen aller anderen Mächte die Anerkennung Muley Hafids herbeizuführen. Ein solches Mandat aber ist nicht erteilt worden und steht auch nicht in Aussicht. Gründe der europäischen Solidarität sprechen dafür, daß nicht eine einzelne Macht oder eine Gruppe von Mächten mit der förmlichen Anerkennung Muley Hafids einseitig vorzugehen; man soll in dieser Sache nicht übereilen. Aber man soll auch nicht in einen völkerverächtlichen Sanktionszustand ins Unbestimmte verdrängen. Die Entwidlung mannigfaltiger Interessen ist in Marokko so weit vorgeschritten, daß die Beziehungen der Mächte zu dem tatsächlichen Inhaber der Regierungsgewalt im spezifischen Reich auf die Dauer nicht bruchlos bleiben können.“

### Der Sekundant.

Von (Kardrus verboten.)  
Karl Ettlinger-München.

Dr. Wolfgang, 34 Jahre alt.  
Dr. Steinberg, 40 Jahre alt.  
Dr. Rindt, 36 Jahre alt.

Die Szene spielt in Dr. Wolfgang's Arbeitszimmer. Am Schreibtisch sitzt Dr. Wolfgang, der sich eben erkundigt nach dem eintretenden, sehr ungeliebten Dr. Rindt umdreht.

Dr. Wolfgang: Morgens um acht Uhr? Und im schwarzen Anzug? Was ist denn los?

Dr. Rindt: Sage mir, Freig, habe ich meine Frau nicht immer gut behandelt? Habe ich Mimi nicht in den zehn Jahren unserer Ehe auf Händen getragen?

Dr. Wolfgang: Du brauchst dich deshalb nicht vor mir zu entschuldigen.

Dr. Rindt: Habe ich ihr nicht jeden Wunsch von den Augen abgelesen? Antworte mir: ja oder nein?

Dr. Wolfgang: Oui!

Dr. Rindt: Bin ich nicht ein liebender, besorgter Gatte gewesen? Sehn Jahre lang bin ich ihr treu gewesen, das kann ich mit reinem Gewissen behaupten! Ist es so?

Dr. Wolfgang: Es ist mir über den p. v. Doktor Rindt nichts Nächtliches bekannt.

Dr. Rindt (auf den Tisch schlagend): Und doch hat sie mich betrogen!

Dr. Wolfgang: Das ist nicht schon von dir!

Dr. Rindt: Wor mit? Was? Won mit?

Dr. Wolfgang: Jawohl, von dir! Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, ist immer der Mann daran schuld. Wahrscheinlich hätte du Mimi nicht so auf den Händen getragen, sondern sie von Zeit zu Zeit einmal durchspritzeln lassen! — Es ist übrigens immer noch nicht zu spät dazu!

Dr. Rindt: Doch, es ist zu spät! Ich lasse mich schreiben!

Dr. Wolfgang: Das ist zwar eigentlich nicht der Zweck einer Ehe, aber ich rate dir nicht ab. Eigentlich nicht, weil ich als Rechtsanwalt etwas dabei verdienen. Ich bin mir nur noch nicht im Klaren darüber, ob ich dich vertreten soll oder Mimi?

Dr. Rindt: Du wüßtest wirklich diese — diese — meine Frau betrogen?

Dr. Wolfgang: Ich habe schon unschuldigeren Raubmörder verteidigt. Aber so weit bin wir ja noch lange nicht. Ich würde die als erfahrener Mensch raten, in dem Ehegerichtsprozess alle Schuld auf dich zu nehmen.

Dr. Rindt: Bist du verrückt?

Dr. Wolfgang: Man sagt, nein! — Sieh mal, erstens ist es viel galanter, du nimmst die Schuld auf dich, und zweitens, du hast den Mord begangen. In meinem ganzen Leben werde ich gegen keine Frau mehr galant sein!

Dr. Wolfgang: Du bist jetzt 36, lieber Freund, und „unser Leben währet sechzig Jahre!“ Also keine vorzeitigen Schritte! — Zweitens wird man dich, wenn deine Frau als schändliche Teufelinnem wird, noch obenrein als schändlichen Ehebrecher auslachen! Während man in anderen Fällen sagen wird: „Er ist doch ein toller Kerl! Hat so eine reizende Frau, und schlägt dennoch über die Stränge!“

Dr. Rindt (wütend): So 'ne reizende Frau! Du hast eine nette Moral!

Dr. Wolfgang: Ja! Das ist nicht meine Moral, sondern die Moral der Gesellschaft, in denen wir verkehren.

Dr. Rindt: Und deine Moral?

Dr. Wolfgang: —! —! —! (Pausen.)

Dr. Rindt: Ja! Bitte dich, mein Sekundant zu sein.

Dr. Wolfgang: Gut! Zu diesem Zweck muß ich aber wissen, wer dein glücklicher Teufelbater in Sachen Mimi ist?

Dr. Rindt: Du bist doch gewilligt mich ernsthafter aus! — Es ist Dr. Steinberg.

Dr. Wolfgang: Donnerwetter! Sobiel Schneid hätte ich dem gar nicht zugestimmt!

Dr. Rindt: Schneid nennst du das? Eine Gemeinheit ist es! Eine Schanderei!

Dr. Wolfgang: Unter anderem auch das!

Dr. Rindt: Unser Zufurder Steinberg! Da soll man noch an Freundschaft glauben!

Dr. Wolfgang: Wieviel hat er's gar nicht so schlimm gemeint.

Dr. Rindt: Freig, ich!

Dr. Wolfgang: Dreimaliger Augenschuß! Zehn Schritte Abstand!

Dr. Rindt: Ja!

Dr. Wolfgang: Ja! Werde zu Steinberg gehen. Um elf Uhr bringe ich die Antwort.

Dr. Rindt: Ich danke dir, Freig! (erhebt sich).

Dr. Wolfgang: Gern geschehen. — Kommt du eigentlich schliefen?

Dr. Rindt: Nein!

Dr. Wolfgang: Sonst hättest du es wahrscheinlich nicht so eilig. Wichtig, daß gerade die Leute, die eine Pistole in den Fingern gehabt haben, am schnellsten mit dem Revolver in der Hand sind! (Rufen!)

(Dr. Rindt verabschiedet sich.)

Eine Stunde später. Dr. Steinberg tritt bei Dr. Wolfgang ein.

Dr. Steinberg: Ich vermute, du weißt schon?

Dr. Wolfgang: So ziemlich!

Dr. Steinberg: Habe ich nicht in allem Recht?

Dr. Wolfgang: Raddeln du vorher zu großes Glück hatte?

Dr. Steinberg: Es war so nett! Seit acht Jahren hatte ich ihm dieses reizende Verhalten mit Mimi —

Dr. Wolfgang: Seit acht? — Das ist ja lächerlich!

Dr. Steinberg: Keine Blödsinn, bitte! Ich möchte dich um einen Gefallen ersuchen: sei mein Sekundant!

Dr. Wolfgang: Nein!

Dr. Steinberg: (erstunnt) Nein? Warum nicht?

Dr. Wolfgang: Zweitens, weil ich schon Rindt's Sekundant bin, und erstens —

Dr. Steinberg: Rindt war schon da? Kann er denn schliefen?

Dr. Wolfgang: Nein.

Dr. Steinberg: Ich auch nicht. — Du hasttel noch einen anderen Grund, meine Bitte abzuschlagen. Was ist denn nicht haben?

Dr. Wolfgang: Gern! Und erstens bist du ein Dummkopf!

Dr. Steinberg (auffahrend): Jeden anderen würde ich eine Dellege geben!

Dr. Wolfgang: Jedem anderen würde ich sie lieber gegeben! — Ja, mein Freund, du bist ein Dummkopf! Der arme Rindt hat mir vorher so leid getan. Er ist ein so guter, anständiger Mensch!

Dr. Steinberg: Wenn er das nicht wäre, hätte ich nicht mit ihm verkehrt.

Dr. Wolfgang: Das wäre ihm wahrscheinlich bedeutend sympathischer! — Sage dich doch einmal an Rindt's Stelle —

Dr. Steinberg: Das habe ich oft genug getan! —

Dr. Wolfgang: Das du dich in Mimi verliert hast, begreife ich. Sie ist entsetzlich. Aber in demselben Augenblick hättest du die Freundschaft mit Rindt abbrechen müssen! Undeings! Statt dessen